



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gaedeke, Arndold: Maria Stuart : (zur Literatur der letzten fünfzehn Jahre.)
: III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maria Stuart.

(Zur Literatur der letzten fünfzehn Jahre.)

Von Arnold Gaedeker.

III.

Als Murray sich nach Darnley's Ermordung nach Frankreich begab, machte er sein Testament, in welchem er seine einzige Tochter der Fürsorge der Königin empfahl. *) Von den Chatoullenbriefen wußte er damals noch nicht das Geringste. Aber auch dann hätte Murray noch immer seine Tochter seiner Schwester und Souveränin empfehlen können, ohne damit ihre Schuldlosigkeit anerkannt zu haben. — Auch die „geräuschvolle“ Art und Weise, mit der Darnley umgebracht worden ist, ist oft zu Gunsten Maria Stuart's hervorgehoben worden. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß schon die Vernunft die Königin hätte veranlassen müssen, im Falle sie in den Plan ihres Geliebten eingeweiht war, sich gegen diese Todesart auszusprechen. Wenn man gerecht sein will, so muß man ferner zugestehen, daß außer den Aussagen der Bediensteten Bothwell's — auf die ich ein sehr geringes Gewicht lege — kein Beweisstück dafür vorhanden ist, daß die Königin von allen Details Kenntniß gehabt hat. Dies verringert aber ihre Schuld nur in sehr geringem Grade; es nimmt ihr nicht einmal völlig den Charakter der Hinterlistigkeit, denn daß etwas gegen ihren Gemahl im Werke war, hat Maria Stuart so sicher gewußt, als sie mit Bothwell in einem Liebesverhältnisse stand. Wir besitzen die unzweifelhaftesten Zeugnisse darüber.

Froude, ihr Gegner, kann hier seine Verwunderung auch nicht verbergen. „Ein Giftmord,“ meint er, „würde ihrem Rufe verhältnißmäßig wenig geschadet haben.“ Abgesehen davon, daß in Schottland dergleichen nicht üblich war, so wußte Bothwell sehr genau was er that, als er die „geräuschvollere“ Todesart wählte. Im Besitze der Chatoullenbriefe, besaß er alsdann ein Mittel, die

*) Morton papers, printed by the Bannatyne Club, I. 19.
Grenzboten IV. 1878.

Königin zur Ehe zu zwingen. Gerade die geräuschvolle, sonst ganz unsinnige Todesart ist ein wenig beachteter aber sehr schwer wiegender Beweis mehr für die Echtheit der Briefe. Durch die Oeffentlichkeit des Verbrechens erhielten diese Briefe erst ihren eigentlichen Werth. Daher auch nach der Vermählung die seltsame bisher unverstandene Traurigkeit und Verzweiflung der Königin, der keine Wahl blieb, als sich dem Willen Bothwell's zu fügen, obwohl sie die Folgen voraussah und von ihrem Geliebten schlecht behandelt wurde. Vielfach ist ferner neuerdings wieder behauptet worden, der Stil der Briefe sei zu unelegant und roh, um von der Königin herzurühren, auch die Sonnette seien zu schlecht, um als das Werk einer dichterisch so begabten Frau gelten zu können. Maria's Briefe seien fein, elegant, harmonisch, diese das Gegentheil „coarse, awkward and the merest patchwork“, wie Skelton sie nennt.

Die Sonnette sind indessen gar nicht so übel, besonders wenn man dieselben mit jenem Gedichte der Königin auf ihren ersten Gemahl vergleicht; überdies Form und Wortlaut, wie sie jetzt vorliegen, wahrscheinlich nicht die ursprünglichen. Endlich besitzen wir nur sehr wenige wirklich intim und vertraulich geschriebene Briefe der Königin. Diese Briefe aber, wie z. B. die an den Herzog von Norfolk, den Maria nie gesehen hat, verrathen im Stil eine merkwürdige Aehnlichkeit mit jenen Chatoullenbriefen, wie dieses Burton fein und treffend hervorgehoben hat*), und dasselbe gilt in noch weit höherem Maße von jenem bekannten Briefe, den Maria Stuart in leidenschaftlicher Erregung an Elisabeth geschrieben hat, in welchem sie die Verleumdungen der Gräfin Schrewsbury zurückweist. Ein Fälscher hätte überdies diesen Grad von Leidenschaftlichkeit sicher nicht in die Briefe hineingelegt, er lag im Charakter der Königin; ferner niemals die zahllosen Kleinigkeiten erwähnt, vor denen man sich bei Fälschungen gerade zu hüten pflegt. Petit behauptet, — da ihm andere Beweisgründe fehlen — jenes Sonnet, in dem die Worte vorkommen „meinen Sohn lege ich in seine Hände“ sei allein schon ein Beweis für die Unechtheit, da der junge Prinz niemals in Bothwell's Händen gewesen sei. Indessen steht nicht da „habe ich gelegt“; auch soll doch nur damit angedeutet werden, daß Maria mit ihrer Verbindung ihre und ihres Sohnes Sicherheit vertrauensvoll in Bothwell's Hände zu legen gedenke. Ganz wunderbar aber ist die Ansicht desselben Schriftstellers, daß Bothwell wenn er im Besitze der Briefe gewesen wäre, dieselben unfehlbar den Lords in der Ainslie Taverno gezeigt haben würde, nicht minder endlich, daß Bothwell diese Briefe nach seiner Vermählung hätte zerstören müssen, da es sein Interesse gewesen sei, die geschriebenen Beweise seiner Schuld zu vernichten. Es waren Beweisstücke für Maria's Schuld, für Bothwell gab es ganz andere und weit schwerere Belastungsstücke.

*) Labanoff, III. S. 4. 11. 18.

Auch muß hervorgehoben werden, daß der Bericht de Silva's an Philipp II. vom 21. Juli 1567 von Petit aus dem Zusammenhange herausgerissen verwerthet worden ist. *) Elisabeth war im höchsten Grade erzürnt über Lethington und die anderen Lords. Ueber die Briefe war sie noch nicht genügend unterrichtet. Sie konnte daher gar nicht anders zu de Silva sprechen. Merkwürdiger Weise verwirft Skelton die Echtheit der Chatoullenbriefe nicht vollständig, und es zeigt dieses, daß er sich dem Eindruck der Prüfung durch die englischen Kommissäre in Westminster doch nicht hat entziehen können. „Zum Theil“, meint er, „rührten sie wirklich von der Hand der Königin her,“ doch nimmt er die beiden aus Glasgow und Stirling datirten Briefe aus. Die anderen seien von Maria's Hand, jedoch — an Darnley gerichtet und von den Gegnern der Königin, d. h. in diesem Falle den Fälschern, ihren Papieren entnommen, um „Wahres mit Falschem zu durchmischen und dem Gefälschten den Schein der Echtheit zu geben.“ Er nennt dabei Lethington — Murray nimmt er ausdrücklich aus, denn die Briefe seien in seiner Abwesenheit von Schottland angefertigt worden — geradezu als den Fälscher, was um so thörichter ist, als Lethington gerade aus politischen Gründen in Westminster die größten Anstrengungen gemacht hat, um Murray's Anklage und die Vorlegung der Briefe zu verhindern.

Singegen ist man, was die direkte Betheiligung und Mitwisserschaft Maria Stuart's an der Ermordung ihres Gemahls betrifft, bisher denn doch etwas zu weit gegangen. Daß Mignet den Aussagen der Bediensteten Bothwell's, welche sie vor ihrer Hinrichtung abgaben, kurzweg vollen Glauben geschenkt hat, ist mir stets merkwürdig gewesen. Die Wahrscheinlichkeit lag sehr nahe, daß die zum Tode verurtheilten Helfershelfer sich durch eine Betheiligung und Billigung der Königin zu decken bemüht waren. Entscheidend aber dürfte doch der Umstand in's Gewicht fallen, daß jener Hauptakteur Hubert, genannt French Paris, erst am zweiten Tage des Verhörs die kompromittirenden Aussagen gegen die Königin machte, am ersten dagegen nur Bothwell's Anordnungen und Thätigkeit schilderte. Der Schluß ergibt sich beinahe von selbst, daß seine letzten Aussagen ihm von den Gegnern der Königin mit Hinweis auf Rettung abgepreßt wurden. Dazu gehört vor allem die Erzählung von der kostbaren Decke, welche die Königin kurz vor der Explosion hätte fortschaffen lassen. Ueber das Verhör Hubert's und das Urtheil wissen wir nichts. Man beeilte sich, ihn hinrichten zu lassen, als er Mitte Juni 1569 durch Kapitän Clark von Kopenhagen nach

*) „que no era verdad aunque Ledington avia tratado mal esto y que ei ella le viese, le diria algunas palabras que no le harian buen gusto“. De Silva an Philipp II., 21. Juli 1567. Arch. de Simancas. Inghlaterra, leg. 819.

Schottland gebracht worden war. Eine dringende Aufforderung Elisabeth's, ihn nach Westminster bringen zu lassen, kam zu spät; er war bereits seit 8 Tagen todt. Uebereinstimmend wird dann auch von diesen neueren Schriftstellern das angebliche Testament Bothwell's angeführt, auf welches einzugehen ich hier um so weniger Veranlassung habe, als dasselbe in neuester Zeit durch Fred. Schiern in Kopenhagen nach sehr sorgfältigen Untersuchungen in überzeugendster Weise als eine, wenn auch nicht ungeschickte Fälschung nachgewiesen worden ist.

Sehr heftig wird ferner das Artikelbuch angegriffen. Ohne Frage enthält dasselbe auch verschiedene Uebertreibungen, wie die Schilderung der Reise der Königin nach Ulloa, ihres Besuches in Jedburg, des Benehmens Darnley's seiner Gemahlin gegenüber, indessen sind dieselben für die Hauptfrage von geringer Bedeutung. Das book of articles, welches Hosack indessen aus den Hopetoun manuscripts im Register house in Edinburgh veröffentlicht hat, ist keine authentische Abschrift, weit eher ein Brouillon. Wir besitzen leider keinen Abdruck dieses Dokumentes, sondern kennen nur ungefähr den Inhalt. Der ganze Ton und Charakter des Hosack'schen Schriftstückes stimmt, wie von Burton (V. 200) schon mit Recht hervorgehoben worden ist, mit Murray's Vorsicht und Gründlichkeit gar nicht überein. Die Hauptsachen fehlen, dagegen werden eine Menge unwesentlicher Kleinigkeiten erwähnt. Alles steht wirr durcheinander, man sieht gar nicht, daß es sich um ein wirkliches Verbrechen handelt, welches hier klar gelegt werden soll. Das Ganze macht den Eindruck, als ob der Verfasser allerhand kleine Sachen in boshafter Weise zusammengestellt habe. *) Burton nennt das Hopetoun manuscript nicht ohne Berechtigung das Brouillon eines der Betheiligten. Als einen neuen bedeutamen Beweis für Maria Stuart's Unschuld führt Hosack endlich auch einen allerdings höchst interessanten Brief des Earl of Suffex an Cecil in's Feld, der aber bei näherer Prüfung doch ganz andere Dinge enthält, als Hosack uns glauben machen will. **) Suffex sagt in diesem Briefe nur, „man werde schwer eine Anklage gegen die gefangene Königin erheben können, denn wenn ihre Gegner die Briefe vorlegten, so würde sie dieselben einfach ableugnen und viele von ihnen mit Recht anklagen, selbst in den Mord gewilligt zu haben, so daß die Beweise noch besser sein könnten.“ Deshalb den Schluß zu ziehen, daß Suffex die Briefe für gefälscht hielt, ist unhistorisch, besonders da er dieselben noch gar nicht gesehen hatte. Der Brief ist vom 22. Oktober 1568 datirt.

Suffex' Rathschläge gehen dann weiter dahin, man möge am besten Maria in England festhalten, nachdem man sie des Mordes für schuldig erklärt habe

*) Burton, V. 200.

**) Suffex an Cecil, 22. Oktober 1568 in Lodge, illustrations of British history, I. 458. Hosack, I. 414. Appendix A.

Wenn dieses nicht angehe, da sie die Briefe ableugnen werde, so solle man sie dahin bringen, der schottischen Krone zu entsagen. Suffex, der einen sehr klaren Kopf verräth und außerdem betont, daß Maria's Verunehrung, im Falle Jakob stirbe, nur den Hamiltons zu Gute kommen werde, was Murray nicht wünschen könne, besorgt schließlich eine Ausöhnung zwischen der Königin und ihren Anklägern. Er räth, dieselbe auf jede Weise zu verhindern, da Elisabeth alsdann keine Ursache haben werde, die Gefangene weiter fest zu halten und ihre Feindschaft zu fürchten sei. *) Er schlägt deshalb vor:

1. Maria Stuart und Jakob in England zu behalten „at the charges of Scotland“. 2. Den Regenten zu unterstützen. 3. Den Regenten mit den Hamiltons zu versöhnen und die Händel in Schottland durch eine englische Intervention zu schlichten.

Die Szene bei Uebergabe der Briefe, die auch Mignet in seine Darstellung aufgenommen hat, ist eine Erfindung Melvil's; dasselbe gilt von den Thränen, welche Murray vergossen haben soll. Von großem Interesse aber ist eine Mittheilung Hofsack's über die Stimmung in England während der Konferenzen in Westminster. Man scheint in der That damals, sogar in der Hauptstadt, sehr für Maria Stuart eingenommen gewesen zu sein. Die City d. h. der Lord Mayor gab Lord Herries und den anderen Kommissairen der Königin ein ostensibles Banquet, bei dem diese Stimmung auch zu Elisabeth's größtem Mißvergnügen einen lebhaften Ausdruck gefunden hat.**) Ich komme schließlich zu Crawford's Aussage. Burton betont mit Recht das Gewicht, welches seine Aussage in jedem Falle besitzt, dieselbe gab mehr Klarheit als eine jede Aufzeichnung der Fakta, welche die Lords einreichten. Er war als ein ruhiger und ehrenwerther Mann bekannt, ein ausgezeichnete Soldat, der später Hervorragendes leistete. Crawford erklärte das Vorgelesene eidlich für wahr und treu, „obwohl vielleicht nicht ganz in denselben Worten“.***) Er sagte aus, daß Lennox ihn, über den unerwarteten Besuch der Königin beunruhigt, gebeten habe, alles was vorgehen würde, zu notiren, und daß der König

*) „and lastly to foresee that these Scots on both sides pack together, so as to unwrap (under colour of this composition) their mistress out of all present slanders, purge her openly, show themselves satisfied with here abode here, and within short time after, either by reconcilment or the death of the child, join together to demand of the queen the delivery home of ther queen to govern her own realm, she also making the like request; and then the queen having no just cause to detain her into her realm, and for matters that in this time shall pass, shall have her for a mortal enemy ever after.“

**) „What time was ye supper at ye kings Head in Fleet Street, when 16 of the Inns of Court made, the Lord Herries a supper? How many do you now of them, and what are their names and places of abode?“ Examinations of Thomas Bishop, note in Cecil's hand. Caligula c. i. 296. Hofsack, I. 487.

***) „though not percase in all parts the very words themselves“.

ihm unmittelbar nachher die Einzelheiten der Unterredung mitgetheilt habe, damit er sie seinem Vater berichte. Die Kommissaire Maria Stuart's wiesen es in Westminster ab, Crawford mündlich darüber zu verhören. Hosack erklärt es für ganz unmöglich, daß ein Gespräch von zwei Augenzeugen in so gleichlautenden Ausdrücken wiedergegeben werden könne, und führt als Beispiel zwei Berichte über eine moderne Gerichtsrede an. Es handelt sich hier indessen um einige wenige, ganz bestimmte Fragen und Antworten; überdies ist, wie schon erwähnt, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Crawford die Briefe der Königin zu Gesicht bekommen hat, ehe er seine Aussage verfaßte. Sene Schreiben von Lennox und Wood, die Crawford um Details über den Aufenthalt der Königin in Glasgow ersuchten, über ihre Ankunft, Begleitung, das Gespräch, ob sie Briefe und Sendungen abgeschickt und Rücksendungen erhalten habe, beweisen nur, daß Lennox nach Kräften Material zu sammeln bemüht war, wie ja auch Murray ohne Zweifel sein *book of articles* sorgfältig vorbereiten ließ.

Killegrew's Sendung. Der Inhalt dieser vielbesprochenen, Elisabeth schwer kompromittirenden Sendung, die bei Tytler bereits ausführlich dargestellt ist, wird durch die neuesten Forschungen durchweg bestätigt. Die betreffenden Aktenstücke sind im Record office von Hosack und Froude originaliter benutzt worden. Die Partei Maria Stuart's in Schottland war damals wieder sehr groß geworden. Fast der gesammte Adel gehörte ihr an, wenn auch der Bericht de la Motte Fénelon's an Karl IX., daß nur vier Familien (also Lennox, Mar, Morton und Glencairn) Gegner der Königin gewesen seien, sicher eine Uebertreibung enthält. Unzweifelhaft empfand die schottische Regierung nicht minder als die englische die Unbequemlichkeit von Maria Stuart's Gefangenschaft sehr schwer und hätte ihren Tod mit Freuden begrüßt. In dieser Stimmung schickte Elisabeth damals Sir Henry Killegrew nach Schottland mit dem Auftrage, eine Auslieferung der gefangenen Königin, falls man in Schottland geneigt sei, sie unschädlich zu machen, in Aussicht zu stellen. Die Art und Weise wurde dem Regenten überlassen, entweder sollte eine heimliche Hinrichtung oder ein förmlicher Prozeß stattfinden. Es konnte indessen bei den Parteiverhältnissen in Schottland nur von einem heimlichen Verfahren die Rede sein. Ein allgemeiner Aufstand, dessen Ausgang für den Regenten unberechenbar sein konnte, wenn ihm auch der Beistand England's jeder Hülfsleistung der katholischen kontinentalen Mächte gegenüber gewiß war, wäre die Folge gewesen.

Cecil benutzte bei der Mission Killegrew's geschickt die Aufregung, welche in England wie in Schottland in Folge der Bartholomäusnacht vorhanden war. Wenige Tage, nachdem die Nachricht eingetroffen war (8. Sept.), ver-

langte der Bischof von London, Saudys, daß man dieses Attentat mit einer Hinrichtung Maria Stuart's beantworte. *) Schon am 12. Mai war eine Kommission niedergesetzt worden, der Mitglieder aus beiden Häusern des Parlaments angehörten, um das Verfahren gegen Maria Stuart zu berathen. Auch war eine Bill durchgegangen, daß, wenn Maria die englischen Gesetze von neuem verletze, sie wie die Frau eines englischen Peers nach den Gesetzen behandelt werden solle. Eine Deputation von Bischöfen hatte sich zur Königin begeben, die sie um Gerechtigkeit gegen die Intriguen der Königin von Schottland ersuchen sollte. Elisabeth wurde dadurch nur in ihrer Absicht bestärkt, die Gefangene nicht länger unter ihrer Obhut zu behalten. Killegrew's Instruktionen datiren vom 10. September. **) Es wird hier als nothwendig bezeichnet, England von der Anwesenheit Maria Stuart's zu befreien. Obwohl sie gezezmäßig (lawfully) in England hingerichtet werden könne, sei es „aus gewissen Gründen“ besser, sie dem Regenten und seiner Partei zu überliefern, vorausgesetzt, daß dieselben das Richteramt übernähmen. ***) Es müsse aber Gewähr gegeben werden, daß man sie richten werde, und daß beide Reiche nicht länger durch sie gefährdet würden, denn „sie im Lande zu behalten und zu bewahren sei das Gefährlichste“. †) Er möge daher dem Regenten „von sich aus“ ††) mittheilen, daß man eine Aufforderung die Königin auszuliefern nicht zurückweisen werde, doch solle er sehen, den Regenten von selbst darauf zu bringen. Da Morton erkrankt war, †††) so fand in dieser wichtigen Sache auf seinem Schlosse Dalkeith eine geheime Konferenz statt, der auch der Regent Mar beiwohnte. Beide erklärten, der Tod Maria's werde ihnen erwünscht sein, denn nur durch ihn würden sie von allen ihren Sorgen befreit werden. Morton versicherte, daß Maria Stuart bereits 3 Stunden nach ihrer Ankunft in Schottland hingerichtet sein werde, *†) wenn man ihre Bedingungen annähme. Ein Prozeß werde nöthig sein, ebenso der Tod dem Adel und der Geistlichkeit mitgetheilt werden müssen, nachdem ein heimliches Verfahren stattgefunden habe. *††) Er

*) Wright, I. 439.

**) Murdin papers, 224 ff.

***) „provided they would undertake the part of executioners“.

†) „for to have her and to keep her were of all others the most dangerous“.

††) „as from himself“.

†††) Als Probe von Hosad's Geschichtsschreibung diene hier folgende Stelle (II. 148): „but like his old accomplice Ruthven he was ready enough when there was a murder to be done, to forget his bodily vilments.“

*†) Killegrew an Burghley und Leicester, 9. Oktober 1572. Caligula c. III. 375. Appendix C bei Hosad.

*††) „after a secret manner“.

stellte dann sehr präzise Bedingungen. Erstens müsse Elisabeth den jungen König offen und ohne Reserve anerkennen und sich als seine Protektorin bekennen, zweitens müsse das englische Parlament durch ein Gesetz feststellen, daß die Verurtheilung Maria Stuart's die Rechte des jungen Königs auf die englische Krone nicht beeinträchtige, drittens müsse ein Bündniß zwischen Schottland und England geschlossen werden, gegen alle, die aus religiösen oder anderen Ursachen eines der Reiche angreifen würden, auch müsse das Kastell von Edinburgh, welches sich noch immer in Maitland's und Kirkaldy's Besitz befand, unter des Königs Autorität gebracht werden.

Er verlangte endlich und vor allem eine sehr starke Bedeckung für den Transport: die Earl von Huntingdon und Bedford mußten bei der „Ausführung“ zugegen sein mit 2—3000 Mann englischer Truppen.*) Wie die Dokumente beweisen, sollte daraufhin der Vertrag geschlossen werden. Mit Sicherheit ist indessen nicht daraus zu entnehmen, — und man hat dies gethan — daß man in Schottland die heimliche Hinrichtung Maria Stuart's wirklich beabsichtigt habe. Auch Burton weist darauf hin, daß die Sätze nicht recht deutlich sind, und daneben auch von einem öffentlichen Prozesse die Rede ist. Daß Elisabeth den Schotten nicht recht traute, geht daraus hervor, daß sie Geiseln für die Ausführung verlangt hat.**)

Wenn Morton zu Killegrew sagte, das Gericht müsse heimlich sein Urtheil sprechen, so geht daraus nur hervor, daß er die Verhandlung nicht vor das Parlament bringen wollte. Killegrew berichtete, es sei doch sehr zweifelhaft, ob Maria zum Tode verurtheilt werden würde, schuldig finden werde man sie, aber das genüge doch nicht.

Regentschaft Morton's. Ueber die Beziehungen der gefangenen Königin zu ihrem ärgsten Feinde, Morton, liegt ein neues und höchst interessantes Aktenstück vor; es gehört nebst einigen anderen Briefen zu den wenigen bis dahin unbekanntem Dokumenten, die Hosack (im Appendix B.) mitgetheilt hat. Nicht genug wußten damals Elisabeth's Gesandte das rasche Emporblühen Schottland's unter der starken Hand Morton's zu rühmen.***) Aber gerade die rücksichtslose Energie des Regenten, allen Ständen gegenüber, hatte ihm viele Gegner namentlich unter seinen Standesgenossen zugezogen. Der schwache, eines Günstlings bedürftige, junge König wurde nach seiner Mündigkeitserklärung ein Werkzeug jenes Esmé Stuart, auch Herr von Aubigny genannt,†) der

*) Certain notes given to Killegrew on the part of the Regent and Morton 28. October 1572. M. S. S. Scotland. Froude X. 446.

***) Burton, V. 358.

***) Lettres of Killegrew to Walsingham, 18. 23. 24. Juni 1574; Record office, Hosack, II. 221.

†) Esmé Stuart muß damals etwa 40 Jahre alt gewesen sein, denn er besaß einen Sohn von 15 Jahren. (Douglas peerage, III. 100.) Froude nennt ihn sehr mit Unrecht

obwohl Agent der Guises, sich angeblich aus Liebe zu seinem Gebieter und durch seine Argumente überzeugt, zum presbyterianischen Glauben bekannt hatte. Morton's Sturz, Prozeß und Hinrichtung waren Aubigny's Werk. Elisabeth war über Aubigny's Einfluß in große Besorgniß gerathen. Sie fürchtete eine spanische oder französische Heirath Jakob's und Vernichtung der englischen Partei. Sir George Bowes wurde noch vor Morton's Verhaftung in außerordentlicher Mission nach Schottland geschickt, um eine Aenderung herbeizuführen. Seine Berichte sind vorhanden und von hohem Interesse.

Bowes fand weit größere Schwierigkeiten vor, als er erwartet hatte. Seine Vorstellungen bei dem jungen Könige, obwohl ihn derselbe sehr zuvorkommend empfing und seine freundschaftlichen Gefühle für Königin Elisabeth wiederholentlich betheuerte, machten wenig Eindruck. Als alle Mittel der Beredsamkeit, ja der Drohung erschöpft waren und auch Peter Young, des Königs Erzieher, alle Anerbietungen Elisabeth's in dem gewünschten Sinne auf Jakob zu wirken, zurückgewiesen hatte,*) wurde diese überaus erzürnt. Sie befahl am 31. August ihrem Gesandten, sich mit Morton in Verbindung zu setzen und um jeden Preis den Sturz Esmé Stuart's herbeizuführen, wenn nöthig mit Gewalt und vermittelst eines Aufstandes.***) Am folgenden Tage nahm sie indessen diesen bedenklichen Befehl wieder zurück, der ihre ganze Position in Schottland hätte gefährden können. „Man sei noch unschlüssig, welche Maßregeln er zu ergreifen habe,“ schrieb Walsingham an Bowes, „er möge sich noch von Konferenzen gewaltsamer Art fern halten, dagegen noch einmal die Gefahren, welche für beide Reiche aus Aubigny's Gegenwart entstehen könnten, dem Könige vortragen.“ Bowes hatte indessen keinen weiteren Erfolg und verließ daraufhin Schottland.

Morton's Haltung Maria Stuart gegenüber muß mit Hinsicht auf diese Ereignisse beurtheilt werden. Es war um die Zeit, als Don Juan d'Autria jenes Projekt zu Gunsten Maria Stuart's entworfen hatte, als die Königin durch Erzbischof Beaton eine höchst unerwartete Kunde erhielt, nämlich daß ihr Todfeind Morton, der Regent Schottland's, ihre Rehabilitation und eine Veröhnung wünsche. Im Frühjahr 1577 hatte ein alter Anhänger Maria Stuart's, Lord Ogilvie, mit dem Regenten in Edinburgh eine dahin bezügliche Unterredung gehabt. Morton fing plötzlich an, so erzählt Ogilvie, mit den

23 Jahre alt. (XI. 266.) Burton unterschätzt Esmé und bezweifelt, ob er im Auftrage der Guises handele und Schottland dem Papismus wiedergeben wollte, weil sich die Guises sicher einen passenderen (?) Menschen dazu ausgesucht haben würden.

*) Bowes an Walsingham, 3. Juni 1580. Bowes' Corresp. S. 78.

***) Bowes' Corresp. S. 28. Morton sollte sich des jungen Königs bemächtigen und ihn an Elisabeth senden; Burton V. 429.

Ausdrücken höchster Achtung von Beaton zu sprechen, und gab schließlich seine aufrichtigen und loyalen Gesinnungen für die gefangene Königin zu erkennen. Er sei bereit, ihr zu dienen, äußerte er, wenn sie vergangene Dinge vergessen wolle, und werde alsdann thun, was in seinen Kräften stehe, um eine Restauration Maria Stuart's herbeizuführen. Als erstes Zeichen seiner Gesinnung erbot er sich, die oftmals von der Königin verlangten Juwelen in ihre Hände zu geben. Ogilvie, der Morton nicht recht traute, berieth sich darauf mit Sir James Balfour. Balfour, damals Lordoberrichter von Schottland (president of the Court of Session), versicherte ihm, Morton meine es ehrlich und habe die Absicht, sich von den Geschäften zurückzuziehen und als Privatmann unter Maria's und Jakob's Regierung zu leben. Er drängte Ogilvie, die Absichten des Regenten sogleich Beaton mitzutheilen, er solle hinzufügen, „daß wenn Beaton die Versöhnung zu Stande bringe, er Schottland einen großen Dienst erweisen werde.“**)

Was Morton zu diesem Schritte bewogen hat, ist nicht klar ersichtlich. Wahrscheinlich wünschte er in der That, seinen Frieden mit seinen Feinden zu machen und sein Leben in Ruhe zu beschließen. Er kannte Jakob's Natur und sah voraus, daß sein Einfluß mit der Volljährigkeit des jungen Königs ein Ende haben würde. Durch die harte Herrschaft, die er geführt — obwohl Schottland derselben eine verhältnißmäßig lange Friedenszeit verdankte — hatte er sich viel Gegner gemacht. Auch seine alten Anhänger, die Geistlichkeit und die Städte, waren damals verschiedener Steuern wegen gegen ihn eingenommen. Daß Morton es ehrlich meinte, wird kaum bezweifelt werden können, der Grund wenigstens, warum er einen derartigen Schritt that, ist sonst schwer ersichtlich. Ging die Königin auf sein Anerbieten ein, so wurde sie, auch wenn er ihre Absicht an Elisabeth verrieth, kaum dadurch kompromittirt, da von einer Verschwörung in England selbst nicht die Rede war. Maria Stuart indessen war von Mißtrauen gegen den Regenten erfüllt. Ogilvie benachrichtigt Beaton von der Unterredung. Es verging aber eine lange Zeit, bis die Königin in Sheffield Castle etwas davon erfuhr. Sie war so argwöhnisch diesen Eröffnungen gegenüber, daß sie in der Sache selbst zu schreiben unterließ. Sie fürchtete, Walsingham könne seine Hand dabei im Spiele haben, und ließ Ogilvie nur durch Beaton für seinen Eifer danken.**)

Wie bei jeder noch so unpassenden Gelegenheit zieht Hofack auch hier aus

*) Lord Ogilvie to Archb. Beaton, resavit the XVth of Apryll 1577; Hofack, II. Appendix B. Der Brief befand sich ursprünglich im Scots College in Paris, jetzt im Blairs College, Aberdeenshire.

***) Labanoff, IV. 384, 385.

ihrem Verhalten einen ganz merkwürdigen und kühnen Schluß. Er folgert mit mathematischer Sicherheit abermals daraus, daß Maria von Darnley's Ermordung nichts gewußt habe, „denn wäre sie schuldig gewesen, so würde sie nicht geschwankt haben, Morton's Hand zu ergreifen. Morton dagegen, der schuldig war, habe sich sichern wollen.“*)

Rettungsversuche. Master of Gray. Von Interesse ist ein verzwweifelter Versuch Philipp's II. (Teulet, V. 462), Elisabeth durch den Hinweis auf die Erbschaft, die ihm durch den Tod Maria Stuart's zufalle, zur Milde zu bewegen. Er schrieb an Mendoza am 28. Januar, er möge dem englischen Gesandten in Paris mittheilen, daß die Hinrichtung der Königin von Schottland ihm nur Vortheile bringen und angenehm sein könne, da er dadurch die beste Gelegenheit erhalte, Herr von England zu werden. Natürlich ohne jeden Erfolg. Die Beschuldigung Hofack's, Gray habe Elisabeth vorgeschlagen, Maria nicht hinrichten, sondern vergiften zu lassen, bedarf durchaus des Beweises, ebenso die Behauptung, daß Walsingham ihm zugestimmt habe.***) Daß Gray nichts gethan hat, um die Königin zu retten, ist gewiß. Courcelles, der französische Gesandte, geht aber zu weit, wenn er (31. Dezember) in seinem Zorn über die Unthätigkeit der schottischen Abgesandten, die seine Bemühungen so wenig unterstützten, Gray und Archibald Douglas als die Mörder Maria's bezeichnet.***) In Schottland hat man Gray diese Unthätigkeit später bitter vorgeworfen; der allgemeine Unwille gegen ihn war so groß, daß Jakob VI. ihn von seinem Hofe verbannte.

Jakob hatte keine Liebe für seine Mutter, immerhin war die Hinrichtung ein Insult gegen sein Haus, und ein Mann von Ehrgefühl würde, wie Burton mit Recht betont, ganz anders gehandelt haben. Seine Worte „seine Mutter müsse den Trank, den sie gebraut, nun auch austrinken“ sind gemein. Es kann Jakob nicht zur Entschuldigung dienen, daß man ihm sogleich von dem Inhalte der Papiere, die man in Chartley gefunden, Nachricht gegeben hatte. Ihm war somit bekannt geworden, daß seine Mutter ihn enterbt habe. Er schrieb sogleich zurück, daß er sich in nichts zu mischen gedente, so lange seine Mutter nicht mit dem Tode bedroht sei. Walsingham antwortete, daß man Jakob's offene Zustimmung nicht einholen, sondern die Gefangene gemäß eines

*) Hofack, II. 201. ff.

**) Die Worte, die Gray im Gespräche mit Elisabeth gebraucht haben soll, „mortui non mordent“, statt eine Umänderung des Urtheils zu verlangen, sind nur bei Randalen zu finden.

***) Egerton, 97 u. négociations, 46. Wiesener, Révue des questions historiques, April, Juli, Oktober 1868. vgl. auch Alex. M'Niel Caird, M. Stuart, her guilt or innocence.

Beschlusses des letzten Parlamentes richten werde. *) Endlich entschloß sich Jakob doch, von den katholischen Mächten gedrängt, einige Vorstellungen in London zu machen. Seine Instruktionen an Arch. Douglas und W. Keith sind nicht bekannt. Nur ein kurzer Brief ist vorhanden, in dem es heißt, sie möchten weder Worte des Schmerzes noch der Klage sparen. Von einer Drohung findet sich keine Spur. Als später Gray und R. Melvil nach London gesendet wurden, gab er ihnen Instruktionen mit, die im mildesten Tone gehalten waren. Sie sollten ausführen, daß eine Souveränin von Unterthanen nicht gerichtet werden dürfe, daß es ein gefährliches Präzedenz für alle Fürsten sein werde, und schließlich vorschlagen, daß man Maria weiter gefangen halten möge. **)

Sein Hauptwunsch war, bei dieser Gelegenheit, selbst auf Kosten seiner Mutter, eine Bestätigung seines Erbrechtes von Elisabeth zu erhalten. Wir finden in den Briefen, die zwischen beiden Höfen gewechselt wurden, es ziemlich deutlich ausgesprochen, daß er um diesen Preis sich jeder Einmischung zu enthalten Willens war ***) . Gray übernahm die ganze Sendung sehr widerwillig. Wir besitzen die klarsten Schriftstücke darüber. Noch bevor der Prozeß stattgefunden hatte, schrieb er am 11. Oktober an Archibald Douglas: „this is a hard matter, to speak truly to the king, our sovereign, not to make any mediation for his mother; an yet the matter is also hard on the other side for you and me, for J know, as God liveth, it shall be a staff for our own heads;“ †) und als das Urtheil gefällt war, und Jakob eine Gesandtschaft zu Gunsten seiner Mutter nach London zu senden beschloß: „the king is very instant for his mother and minds to charge me with a commission to that effect, in case you prevail not, but J shall shift all till I hear from you. For the commission for his mother, J like it not;“ und endlich am 9. Dezember: „as for this commission J am charged, J cannot eschew it, but answer to the

*) Gray an Douglas, 18. Septbr. 1586, Walsingham an Gray, 27. Septbr. 1586, Murdin.

**) Instructions by King James to the Master of Gray and Sir R. Melville, papers regarding M. of Gray, 120—125.

***) „Obwohl der König“, schrieb Gray an Walsingham, „durchaus der Meinung sei, daß seine Mutter nicht hingerichtet werden dürfe, so könnte er veröhnt werden, durch Vergrößerung seiner Pension und Anerkennung seiner Rechte.“ Gray an Walsingham, 11. 23. Oktbr. u. 6. Novbr. 1586; und an Douglas, 10. Novbr. 1586; Murdin.

†) Lodge, II. 289 und am 27. Novbr. an denselben: „refuse J, the king will think J know already what shall come and if she die will quarrel with me. Live she, J shall have double harm. Refuse J not, if she die, men will think J have lent her a hand. Live she by my-travail J bring a staff to my own head, yet if J cannot eschew J mean to accept the commission.“ Gray an Douglas, 27. Novbr. 1586. Murdin.

queen there and all my favourable friends, that they shall find me always constant, an that in my negociations. J shall know nothing but for their contentments. Of this assure them and promise it in my name.“*)

Was die Unterzeichnung des Todesurtheils betrifft, so ließ Elisabeth Davison rufen, mit dem Befehle, das Urtheil fertig mitzubringen. Als Davison erschien, war die Königin überaus gesprächig, sie fragte nach seiner Gesundheit und endlich nach dem Urtheil.

Davison überreichte es, und Elisabeth unterzeichnete es rasch und ohne zu zaudern. Dann fragte sie Davison, ob er darüber bekümmert sei. Dieser erwiderte, er sei nur bekümmert über das Schicksal einer ihr so nahe verwandten Fürstin, er sehe aber ihren Tod als einen Akt der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit an. Elisabeth lächelte und sagte, er möge das Urtheil zum Lord Kanzler bringen, damit es gestegelt werde, da der Befehl nicht vor der Hinrichtung bekannt werden solle. Als Davison sich zum Gehen wandte, sagte die Königin alsdann noch scherzend zu ihm, ob er nicht glaube, daß die Nachricht Walsingham tödten werde.***) So die Unterredung. Auffallend ist es allerdings, daß Elisabeth kein Wort weiter über die Hinrichtung verlor, unzweifelhaft geht aber aus den Worten, „daß der Befehl vor der Hinrichtung nicht bekannt werden solle“, hervor, daß sie die Hinrichtung auch vollzogen zu wissen wünschte.

Prozeß und Hinrichtung. Maria Stuart's Antheil an der Verschwörung Antony Babington's kann nach den in dem Record Office befindlichen Briefen nicht geleugnet werden. Die unberechtigten Versuche, in verschiedenen Stellen des kompromittirendsten Briefes Maria's an Babington vom 17. Juli 1586 eine Fälschung Walsingham's erkennen zu wollen, die dieser durch einen seiner Agenten, Namens Pheleps vollführen ließ, müssen ganz entschieden zurückgewiesen werden.***) Eine Verdächtigung dieser Art ist leicht ausgesprochen, wenn dieselbe aber unbewiesen bleibt, so geht aus einem solchen Versuche nur die Keckheit derjenigen hervor, welche das Urtheil des Publikums zu verwirren bemüht sind. Semper aliquid haeret. Gleichwohl verdient Maria Stuart's

*) Lodge, II. 294.

**) Sir Nicolas Harris, life of W. Davison.

***) Daß Pheleps und Gilbert Gifford im Auftrage Walsingham's falsche Briefe schrieben, um den Plänen der Katholiken auf die Spur zu kommen, war längst bekannt. Zur Verurtheilung Maria Stuart's waren diese Zusätze gar nicht einmal nothwendig. Der Gerichtshof urtheilte, „daß eine Einwilligung in ein persönliches Attentat auf Elisabeth, die Maria Stuart bis zuletzt leugnete, während sie alles andere zugestand, gar nicht erforderlich sei, denn die Rebellion, die sie habe erregen wollen, lasse sich nicht denken, ohne die Königin von England, wie in ihrer Regierung, so in ihrem Leben zu gefährden.“ Evidence against the Queen of Scots. Hardwicke papers I. 245.

würdevolle Haltung und Beredsamkeit, ja die Klugheit und Kühnheit, mit der sie ihren Richtern gegenüber operirte, volle Bewunderung. Sie erscheint hier abermals als eine ungewöhnlich begabte Frau, deren Geistesgaben in nichts durch die harte Unbill ihrer langen Gefangenschaft gelitten hatten. Auf die einzelnen Details, deren Kenntniß wir dem Tagebuche Bourgoing's verdanken, hier näher einzugehen, würde den Raum, den ich hier beanspruchen kann, weit übersteigen. Der Herausgeber desselben hätte aber gut gethan, sich nun wenigstens etwas strenger an die Aufzeichnungen Bourgoing's zu halten und unbeglaubigte Einzelheiten — die hier fehlen — nicht mehr in seinen Text aufzunehmen.**) Auch über die Hinrichtung Maria Stuart's waren bisher eine Menge unverbürgter Details verbreitet, die Berichten sogenannter Augenzeugen entnommen waren.***) Es thut wirklich Noth, dieselben, wenn man gewissenhaft verfahren will, völlig über Bord zu werfen und eine einfache Zusammenstellung des vorhandenen Thatbestandes an ihre Stelle zu setzen. Der Fanatismus Froude's, der ihren Tod mit einem gewissen Triumph erzählt, wird freilich auch niemand erwärmen können. Froude hat sich hier wirkliche Rohheiten zu Schulden kommen lassen.***)

Maria's Hinrichtung ist ohne Frage mit unnützer Grausamkeit in Szene gesetzt worden. Am 19.—24. November erschienen Beale und Buchhurst in Fotheringhay, um der Königin das Todesurtheil anzukündigen. Maria konnte von da an die Ausführung jeden Tag erwarten. Nichts destoweniger vergingen Wochen, ohne daß etwas Weiteres erfolgte. Die Gefangene fürchtete

*) Wie z. B. die Erzählung d'Esneval's, daß Maria Stuart, als sie nach Tinall gebracht werden sollte, ihren Dienern befohlen habe, die Schwerter zu ziehen und sich mit Gewalt ihrer Wegführung zu widersetzen. Den Widerstand, den sie Poulet hierbei leistete, hat Bourgoing eingehend geschildert. Derselbe ist ein wichtiges Beweismittel mehr für den Antheil Maria Stuart's an der Verschwörung; die Besorgniß, man werde ihre Papiere durchsuchen, geht aus ihrem Benehmen unzweideutig hervor.

**) In dem „vray rapport“ (Teulet V. 158) steht sogar die wunderliche Behauptung, daß die Kommissaire der Königin einen Aufschub von 2—3 Tagen angeboten hätten, den Maria zurückgewiesen, während gerade das Gegentheil der Fall war.

***) „and| at once a metamorphosis was witnessed, strange as was ever wrought by wand of fabled enchanter. The coil fell off and the false plaits. The laboured illusion vanished. The lady who knelt before the block was in the maturity of grace and lordliness. The executioner, when he raised the head as usual, to shew it to the crowd exposed the withered features of a grizzled wrinkled old woman.“ Froude, XII. 340. Maria Stuart hatte sicher im Laufe der Jahre und ihrer langen Gefangenschaft viele ihrer Reize eingebüßt, sie war sehr stark geworden, ihr Haar ergraut, trotzdem blieb sie eine anziehende Erscheinung. Falsche Haare hatte sie bereits in ihrer Jugend getragen, da es damals Sitte war, nach der Kleidung damit zu wechseln. Sie ist bald mit hellen bald mit dunklen Haaren gemalt worden, daher auch die verschiedenen Angaben über die Farbe. Die detaillirten Angaben Chantelauze's über die Schönheit und Jugendlichkeit ihrer Körpers sind allerdings auch nur der Begeisterung für seine Heldin zu Gute zu halten.

bekanntlich zuletzt, als drei Wochen einer doch sicherlich qualvollen Ungewißheit verstrichen waren, man werde sie heimlich hinrichten lassen. Sie schrieb an Elisabeth einen Brief, in welchem sie auf eine öffentliche Hinrichtung drang. Elisabeth hat denselben nie beantwortet. Der Tod Maria Stuart's rief in Schottland durchaus keine allgemeine Entrüstung hervor, wie oft behauptet worden ist. Jakob VI. hatte den Geistlichen befohlen, für seine Mutter öffentlich beten zu lassen. Sie wiesen es zurück, da dieses indirekt Elisabeth's Verfahren verurtheilen und Maria's Unschuld anerkennen hieße. Der König ließ darauf durch den Erzbischof Adamson das Gebet in der St. Giles-Kirche verrichten und erschien selbst bei dem Akte. Er fand indessen, von den Gegnern seiner Mutter herbeigerufen, bereits einen anderen Geistlichen, John Comper, in der Kirche vor, dem er befahl, dem Bischofe seinen Platz zu geben, was dieser unwillig that. Er brach in die Worte aus: „Der König werde sich einst dafür vor dem großen Richter zu verantworten haben.“

Jakob's Befehl an die Geistlichen ging auch nur dahin, sie möchten Gott bitten, daß er seine Mutter erleuchte, und daß die Sentenz nicht an ihr vollstreckt werde.

Einige „members of the estates“ — Parlamentsmitglieder waren es nicht — hielten dann ein Meeting ab, um auf die schottischen Gesandten eine Impression auszuüben. Dies war jedoch die einzige Bewegung zu Gunsten Maria Stuart's. Nach dem Tode der Königin wandte sich der allgemeine Haß auch nur gegen Gray, weil man ihm vorwarf, er habe die Hinrichtung eher gefördert als hintertrieben.

Sozialpolitische Literatur.

In den letzten oder genauer gesprochen: in dem letzten Jahre ist auf dem sozialpolitischen Büchermarkte eine Ueberschwemmung eingetreten, von welcher sich der Laie nur schwer einen Begriff wird machen können. Täglich, und fast wäre man versucht, zu sagen: stündlich erblickt irgend eine Veröffentlichung das Licht der Welt, welche sich rühmt, ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage zu sein. Vom dickleibigen Folianten bis zum fliegenden Hefte von wenigen Bogen oder selbst Blättern sind in dieser Sintflut alle Formen der literarischen Arbeit vertreten; der geistig-sittliche Inhalt dieses ungeheuren Tohu Wabohu weist alle Grade und Schattirungen von Ehrlichkeit und Unehrllichkeit, von Verstand und Unverstand, von Kopf- und von Handwerk auf. Und